

Biblische Geschichten stecken voller Leben. Sie erzählen von Menschen und ihren Hoffnungen, von Scheitern und Gelingen, von Versöhnung und Gott. Manche dieser Geschichten sprechen uns direkt an, andere wirken fremd. Eine solche Geschichte aus dem Johannesevangelium haben wir gerade in der Lesung gehört: Jesus und die Samaritanerin. Die Geschichte ist vielschichtig, rätselhaft. Um sie besser zu verstehen, möchte ich sie noch einmal aus der Sicht der Frau nacherzählen.

Es ist glühend heiß. Über dem kargen Boden flimmert die Luft, kaum jemand geht in der Mittagshitze nach draußen. ‚Genau der richtige Zeitpunkt‘, denkt sie: ‚Niemand wird am Jakobsbrunnen sein. Ich muss nicht anstehen und auch mit niemanden reden!‘

Doch als sie mit ihren Tonkrügen ankommt, sitzt ein Mann am Brunnen. Ein Jude – das erkennt sie sofort. Zwischen ihrem Volk, den Samaritanern im Norden und Juden im Süden herrscht Misstrauen, ja Hass. Soll sie zurückgehen? Doch sie braucht das Wasser. Sie senkt den Blick und will ihren Krug füllen, da spricht er sie an: „Gib mir zu trinken.“

Überrascht hält sie inne. Ein Jude spricht mit ihr – einer Frau aus Samarien? Das ist ungewöhnlich, skandalös. Will er sie provozieren? Sie antwortet: „Wie kannst du, ein Jude, mich um Wasser bitten?“ Der Mann lässt sich nicht beirren: „Wenn du wüsstest, wer dich um Wasser bittet, dann hättest du mich um lebendiges Wasser gebeten.“

Lebendiges Wasser? Sie versteht nicht. Aber irgendetwas in seinen Worten berührt sie. Und so beginnt ein Gespräch, wie sie es noch nie erlebt hat – ein Gespräch über das Leben, über ihre Fragen und Sehnsucht, über das Reich Gottes, das auf Gerechtigkeit aufbaut und Frieden und Liebe, die alle miteinander teilen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“, sagt er und er macht da keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern, Juden und Samaritanern. Ganz egal: Der Nächste ist der Mensch, dem du begegnest.

Er spricht von einem Wasser, das allen Durst im Leben stillt. „Lebendiges Wasser“, sagt er – und ist, als werden seine Worte zu Tropfen, seine Sätze und Gedanken zu einem Brunnen, der ihren Durst, ihre Fragen, Ängste, Wünsche stillt.

Auf dem Rückweg überschlagen sich ihre Gedanken. Zuhause angekommen, erzählt sie sofort von ihrer Begegnung. „Wer war der Mann?“, fragen die anderen. „Jesus“, sagt sie: „Als ich ging, kamen andere und sie nannten ihn: Jesus!“

Liebe Gemeinde,

mitten in der größten Hitze begegnen sich am Jakobsbrunnen zwei Welten: Jesus, der jüdische Rabbi, und die Frau aus Samarien. Zwei Kulturen, zwei Religionen, getrennt durch Vorurteile und Feindschaft. Eine unmögliche Begegnung eigentlich – und doch geschieht sie über alle Grenzen hinweg. Was sie verbindet, ist zunächst der Durst. Der Durst nach Wasser. Und vielleicht auch der Durst nach Leben, Hoffnung, Versöhnung.

Die Begegnung wird möglich, weil Jesus zu reden beginnt. Ungeachtet aller Konventionen beginnt er ein Gespräch. Worte beginnen zu fließen, und die Frau erkennt: Hier geht es nicht um das Wasser aus dem Jakobsbrunnen, sondern um eine tiefere Quelle, die Hoffnung und Leben schenkt.

Ich habe mich gefragt, wo heute solche Brunnen der Hoffnung sind. Quellen inmitten eines gesellschaftlichen und politischen Klimas, das hitziger als die Mittagssonne damals zu werden droht? Orte, an denen keine Schlagworte oder Parolen als schnelle Durstlöcher angepriesen werden, sondern Orte, an denen kluge Worte hinterfragen und Veränderung eröffnen. Orte, wo wie am Jakobsbrunnen einst, Menschen über alle Grenzen hinweg, miteinander zu reden beginnen. Kein Smalltalk, kein Blabla! Sondern Orte, an denen sich Hoffnungsbrunnen auftun, aus denen sich Worte wie lebendiges Wasser schöpfen lässt, die den Durst der Sehnsucht nach Miteinander, Frieden Zukunft für alle zu stillen beginnen.

In dieser Woche waren es für mich Worte von Mariann Edgar Budde. Die Bischöfin der US-Episkopalkirche sprach sie im Gottesdienst anlässlich der Amtseinführung von Donald Trump. Vielleicht habt Ihr sie schon gelesen oder gehört. Es ist ein eindrucksvoller Apell, der für mich direkt an den Worten Jesu anknüpft und aufzeigt, was Jesu Rede von Gottes Gerechtigkeit und Nächstenliebe heute bedeuten. Gerne möchte ich mir diese Worte leihen, um meine Predigt zu schließen. Ich verstehe sie nicht nur als Worte, die an Donald Trump gerichtet sind – möge er sie hören, aber ich habe meine Zweifel. Aber wir können sie hören und weitersagen! Wir mögen keine Präsidenten sein, aber Menschen, die in ihren Bezügen, Städten, Gesellschaften, Gemeinden leben und handeln. In diesem Sinne, liebe Gemeinde, zitiere ich (etwas gekürzt und in den Plural gesetzt) Bischöfin Budde und bitte Sie:

„Im Namen unseres Gottes: Habt Erbarmen mit den Menschen, die jetzt Angst haben. Es gibt schwule, lesbische und Transgender-Kinder – einige von ihnen fürchten um ihr Leben.

Und es gibt die Menschen, die unsere Felder bestellen, unsere Bürogebäude reinigen, in Geflügelfarmen und Schlachthöfen arbeiten, das Geschirr abwaschen, nachdem wir in Restaurants gegessen haben, und Nachtschichten in Krankenhäusern übernehmen. Sie besitzen vielleicht nicht die richtigen Papiere, aber die große Mehrheit der Einwanderer sind keine Kriminellen. Sie zahlen Steuern und sind gute Nachbarn. Sie sind gläubige Mitglieder unserer Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gurdwaras und Tempel.

Ich bitte Euch, um Erbarmen mit den Kindern, die nun befürchten, dass ihnen ihre Eltern weggenommen werden. Und helft den Menschen, die aus Kriegsgebieten und vor Verfolgung in ihren eigenen Ländern fliehen, hier bei uns Mitgefühl und Aufnahme zu finden.

Unser Gott lehrt uns, dass wir barmherzig gegenüber dem Fremden sein sollen, denn wir alle waren einst Fremde in diesem Land.

Möge Gott uns die Kraft und den Mut geben, die Würde jedes Menschen zu ehren, die Wahrheit zueinander in Liebe zu sprechen und demütig miteinander und mit unserem Gott zu gehen – zum Wohl aller Menschen in der Welt.“

Und ich möchte ergänzen:

Möge Gott uns Brunnen zum Grundwasser der Gerechtigkeit bohren, aus denen wir für unsere Lieben und Nächsten, für die von uns Übersehenen und selbst für unsere Feinde schöpfen können. Damit wir nicht müde werden aus Gottes nie versiegenden Quelle Hoffnung zu schöpfen, und zu schöpfen, und zu schöpfen, um Frieden und Gerechtigkeit zu suchen.

Amen.